Die Frau in der Gegenwart

Mittwoch — Beilage zu den Dresdner Neuesten Nachrichten — 18. Februar 1925

Die siebzigjährige Marie Stritt

Ein Wort zum 18. Februar

Marie Stritt, eine der ersten, die den Gedanken der Frauenbewegung in die Welt trugen und mit einem ganz starken Impuls durchzusetzen wußten, feiert morgen am 18. Februar in voller geistiger Frische und Regsamkeit ihren siebzigsten Geburtstag in unsrer Mitte. Die Frauen Dresdens, wo sie ihre große internationale Arbeit begann, nennen sie mit einem ganz besonderen Stolz eine der Ihren: Führerin in Wichtigstem, Ureigenstem. Ihre Lebensarbeit sucht in folgendem Beitrag eine Frau, die dem Werk Marie Stritts nahesteht, zu würdigen. Als Mitarbeiterin, die die Zeitung lange Jahre hindurch mit vielem Wertvollen aus dem weitgespannten Kreis ihrer Ideen beschenkte und noch beschenkt, grüßen wir sie an diesem ihrem besonderen Tag mit dem Wunsch, daß ihre Kraft und Arbeitsfreudigkeit noch lange erhalten bleiben möge

Redaktion der Dresdner Neuesten Nachrichten

Unter den Vorkämpferinnen der Frauenbewegung, die der heutigen Frauengeneration den Weg zur vollen Entfaltung ihrer Kräfte geebnet haben, nimmt Marie Stritt eine hervorragende Stelle ein. Was sie in jahrzehntelanger unermüdlicher Arbeit für die deutsche Frauenbewegung geleistet hat, das läßt sich freilich auf beschränktem Zeitungsraum nicht voll würdigen. Darum seien hier nur die wesentlichsten Momente herausgehoben.

Einer altangesehenen Familie der Siebenbürger Sachsen entstammend, wurde Marie Bacon am 18. Februar 1855 zu Schäßburg in Siebenbürgen geboren. Im Jahre 1879 verheiratete sie sich mit dem Schauspieler, späteren Kammersänger Albert Stritt. Als ihr Wohnsitz bereits in Dresden war, 1891, trat Marie Stritt in die Reihe der Kämpferinnen für die Frauenbewegung ein. Sie wirkte zunächst durch Vorträge, gründete dann 1894 hier den ersten Rechtsschutzverein für Frauen, der für viele ähnliche Frauenvereine vorbildlich geworden ist. 1895 und 1896 beteiligte sie sich lebhaft an der Agitation gegen den Entwurf des Bürgerlichen Gesetzbuches (Familienrecht) und trat dabei für Erweiterung der Frauenrechte ein. Damals wurde sie auch in den Vorstand des Bundes Deutscher Frauenvereine gewählt, dessen Vorsitzende sie als Nachfolgerin von Auguste Schmidt 1899 wurde; sie hat ihn mehr als ein Jahrzehnt geleitet. Im Jahre 1904 war Marie Stritt Präsidentin des internationalen Frauenkongresses in Berlin. (International Council of Women.) Bei zahlreichen Konferenzen und Kongressen dieser Körperschaft im Auslande hat sie den Bund deutscher Frauenvereine vertreten, wobei ihr die vollendete Beherrschung der englischen Sprache besonders günstig war.

An den Kämpfen für die politische Gleichberechtigung der Frauen hat diese Frau hervorragenden Anteil; sie gründete den Sächsischen Verein für Frauenstimmrecht, an dessen Spitze sie bis zur Auflösung — nach der Revolution — gestanden hat. 1913 wurde sie zur Vorsitzenden des Deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht (später Reichsverband für Frauenstimmrecht) gewählt. Auch dem Vorstand des Weltbundes für Frauenstimmrecht hat sie eine Reihe von Jahren angehört.

Schriftstellerisch betätigte sich Marie Stritt durch Uebertragung einiger bedeutender Werke englischer und amerikanischer Frauen ins Deutsche; hier ist insbesondere das berühmte Buch von Charlotte Perkins-Gilman: „Women and Economics“ zu nennen. Auch journalistisch wirkte sie, vor allem durch die fast zwanzigjährige Leitung des „Zentralblattes des Bundes deutscher Frauenvereine“, später „Die Frauenfrage“, ferner als Mitarbeiterin ausländischer Frauenzeitungen. Nicht zu vergessen ist, daß Marie Stritt sich mit Wort und Schrift vielfach für die Bewegung für Mutterschutz eingesetzt hat.

Nach der Revolution war Marie Stritt mehrere Jahre als Stadtrat in Dresden tätig, zur Zeit ist sie Vorsitzende des Stadtbundes der Dresdner Frauenvereine, dessen Entstehung auch großenteils auf ihre Anregung zurückzuführen ist.

In ihrer reichen und vielseitigen Arbeit wirkte Marie Stritt am meisten durch die Macht ihrer Persönlichkeit; ihr scharfer Verstand, ihre glänzende Rednergabe, ihre seltene Liebenswürdigkeit machen sie wie wenige zur Führerin geeignet. Dazu kommt eine geradezu phänomenale Arbeitskraft, deren Beispiel auch ihre Mitarbeiterinnen stets von neuem anspornte. Was sie aber ganz besonders auszeichnet, das ist die vollendete Beherrschung der parlamentarischen Form, um die sie mancher Politiker beneiden könnte. Wer es mit erlebt hat, wie sie auf den oft sehr stürmischen Hauptversammlungen der Frauenvereine in allem Durcheinander der Wortmeldungen und Anträge sich spielend zurechtfand, wie sie die oft stark aufeinanderplatzenden Gegensätze in verbindlicher Weise auszugleichen wußte, so daß die erregten Gemüter sich wieder beruhigten, dem wird das unvergeßlich bleiben. Unter ihrer Führung hat der Bund deutscher Frauenvereine eine starke Entwicklung erfahren.

Bei ausländischen Kongressen war Marie Stritt stets eine der gesuchtesten und umworbensten Persönlichkeiten; durch ihr sicheres, aber stets maßvolles Auftreten, durch ihre verbindlich-liebenswürdige Art wußte sie nicht allein die Herzen zu gewinnen, sie hat dadurch zugleich der deutschen Frauenbewegung zu Ehre und Ansehen im Auslande verholfen.

Gewiß ein reiches Lebenswerk, auf das die verehrte Jubilarin zurückblicken kann; möchte sie noch lange in körperlicher und geistiger Frische in unsrer Mitte weilen!

v. W.

Wir gehen zu Ball

Betrachtungen vor Faschingsende

Neue Formen

Alle Bügel, fast alle wenigstens sind schon da. Voreilige Büsche und Blumen fühlen sich bemüßigt zu blühen, und die Sonne scheint zuweilen mit malenhafter Freundlichkeit. So klingt es schon ein wenig nach tempi passati, wenn man noch von Winterfestlichkeiten reden will. Aber das mit den blühenden Bäumen ist alles nur schöner Schein. Wir schreiben wirklich erst Mitte Februar, sind also noch lustig mitten in der Lustbarkeit, und zwar so lebhaft, leidenschaftlich wie nie zuvor.

Aelteste Leute werden bestätigen, daß es selten einen so froh belebten Fasching gegeben hat, wie diesmal. Und sie sagen auch, daß alles anders geworden sei: daß sich alle Formen der Karnevalsgeselligkeit geändert hätten von Grund auf.

Karnevalsbälle einst und jetzt

Diese Feste früherer Zeiten waren — man muß es sagen — nicht allzu schattierungsreich. Es gab den öffentlichen Tanz im Gasthaus als untere, und den Hausball als obere Grenze, dazwischen noch Vereinsfestlichkeiten und Veranstaltungen der Schulen, der Tanzstunden. Aber nur die wenigsten unter ihnen leisteten sich einen Ball oder Maskenfest großen und einheitlichen Stils. Man vermummte sich ein wenig, wenn man nicht im Tanzkleid kam, kramte dies und das aus Großmutters Handkorb heraus, kaufte sich ein Kostüm fertig im Modegeschäft. Neu ist das große künstlerisch wertvolle Fest.

Natürlich hatten wir Pressebälle und andres auch schon vor dem Krieg. Aus München, Düsseldorf, Köln kam die reizende Sitte des stilvollen Festes auch in die andern großen Städte des Reiches. Die Schüler der Kunstakademien und Kunstgewerbeschulen feierten auf ihre besondere Weise. Jetzt machen es sich auch die Künstler-, Schriftstellervereinigungen kleinerer Städte zur Aufgabe, solche Feste zu inszenieren, schön und geschmackvoll auszugestalten. Und auch solche Vereinigungen, von denen man nicht allzuviel in der Oeffentlichkeit hörte, machen jetzt auf einmal von sich reden, melden auf einem hübsch entworfenen Plakat, daß sie ein irgendwie phantastisches oder volkstümliches Fest zu feiern gedenken — ein Fest, das dann immer in lustigem Zusammenhang mit den ernsthafteren eigentlichen Bestimmungen des Vereins steht. Auch das Schülerfest in der Karnevalszeit hat seine besondere Note; diese jungen Leute, die schon durch die regelmäßigen Kunstabende der Schulen zu einer festen Gemeinschaft zusammengeschlossen wurden, wissen einen „Bauernball“ oder ein Fest unter historischem Motto sehr geschickt in die Wege zu leiten.

Kaum eine dieser großen Veranstaltungen — auch das ist kennzeichnend für die neue Gesellschaftsmode — ohne künstlerische Mitwirkung! Veredelt, noch in besonderem Sinn wertvoll geworden ist so die Karnevalsfreude. Und liegt nicht ein besonderer Reiz schon in dem Gedanken: Menschen, von denen man sonst durch eine recht erhebliche Kluft geschieden war, plötzlich, vom gleichen Kreis umschlossen, nahe zu sein?

Tanzstunde und Tanzkarte

Die hohe Schule für jeglichen Ball ist die Tanzstunde. Sie ist jetzt zwangloser als früher, wie ja aus jeglicher Geselligkeit — mit den glatten, kühlen Glacéhandschuhen, ohne die sonst keine Veranstaltung denkbar war — die Etikette mehr und mehr verschwand. Ganz, ganz Junge lernen jetzt schon das Tanzen. Kinder noch, in eigens für sie eingerichteten rhythmischen Zirkeln. Für die andern, die erwachsenen Schüler und Schülerinnen, hat man in den schweren Nachkriegsjahren eine alte Sitte aus Großväterlagen hervorgeholt: die Tanzstunde im eigenen Haus, die reihum wandert zu den einzelnen Familien, die über ein großes Zimmer und ein Klavier verfügen. Hier üben sie, zur Begleitung eines spielkundigen Mannes, unter Aufsicht des Tanzmeisters die Schritte und Wendungen der neuen Tänze, trinken in den Pausen, Jungen und Mädel, Gelehrte und Ungelehrte, ihre kühle Limonade und fühlen sich glücklich, ehe nur überhaupt das erste größere Fest, das „Tanzkränzchen“ herangekommen ist. In andern Farben und mit andern Figuren erscheint so das freundliche Bild aus Freytags „Soll und Haben“ wieder: die Tanzstunde der Grünen und Braunen, da junge Mädchen ihre „Quadrille“ mit dem heimlich Verehrten tanzten, die gefühlsselig und ironisch geschriebenen Tagebücher dabei verloren und die harmlose Szene sich ganz unversehens zum Tribunal wandelte . . .

Die Tanzkarte hat lange ruhen müssen. All die Kriegs- und Nachkriegsjahre hindurch war nicht mehr die Rede von ihr, die doch so wichtig und bedeutungsreich erschien. Nun, da wir wieder fröhlich sein lernten, tauchen auch diese kleinen Gradmesser der Beliebtheit wieder hervor. Man hat sie kostbar ausgestattet, stimmt sie oft gänzlich auf die eine ganz besondere Gelegenheit ein. Es gibt Karten, die beziehungsvolle Blütenzweige tragen, solche, für die bekannte Künstler die Rokoko- oder Trachtenbilder, die schönen Silhouettenzeichnungen entwarfen, die dann zum Gepräge des jeweiligen Festes passen.

Was trägt das junge Mädchen?

Es trägt das originelle Kostüm, oder das schöne, eigen ersonnene Tanzkleid, die beide irgendwie auf die Persönlichkeit des Mädchens eingestellt sein müssen. Ganz sicher aber trägt es keine Tarlatankleider mehr, die für die Urgroßmutter der Inbegriff aller Eleganz waren, bestimmt auch — soviel ist sicher — ganz bestimmt keine Glacéhandschuhe und leider augenblicklich auch nur wenig frische Blumen. Zu schnell welkten die zarten Veilchen und Nelken in der Hitze des Saales, wurden braun und unansehnlich, hinterließen vielleicht auch häßliche Flecken im hellen Kleid. Auch die Großmütter im Tarlatan wußten das, steckten das bleistiftschmale Gläschen mit Wasser in irgendeine Falbel der faltenreichen „Taille“. Die künstliche Blume, so fein und „natürlich“ man sie arbeitete, ist ebenfalls ein wenig aus der Mode gekommen. Höchstens die Künstlerblume, dieses zarte Gebilde aus Brokat, Perlen und Tüll, darf sich hier in einer Schleife verbergen, dort den Gürtel schließen. Diese neuen reichen Kleider, die Silberspitzen überrieseln, schöne Perlstickereien lebhaft gestalten, brauchen auch kaum einen andern Schmuck, und die schlichten, schmucklosen werden durch die edle Nadel, die Perlenkette kostbar genug geziert.

Die neue Ballkleidmode erlaubt sich auch allerlei Merkwürdigkeiten, über die man in früheren Zeiten den Kopf geschüttelt hätte. Wann hätte man sich wohl je getraut, über seidene Kleider die bunte Wollhäkelei zu breiten, die mannigfachsten schweren und leichten Materialien zum Kleid zu verarbeiten . . . Immerhin: es wäre doch schön, wenn die jungen Mädchen wieder auf das zurückkämen, was ihr Symbol darstellt, und sich die schöne Blume zum Karneval oder zum andern Fest in den Gürtel steckten.

All diese liebliche und abänderliche Schönheit krönt dann die farbige oder weiße Perücke aus Glasgespinst. So seltsam ist die Zeit.

G. Enderlein

Marie Ramann †

Eine, die Freiligrath kannte und Liszt spielen hörte

Mit 86 Jahren ist in Dresden die Tonkünstlerin und Musikpädagogin Marie Ramann gestorben. Sie war die Witwe des Komponisten Bruno Ramann, der ihr 28 Jahre im Tod vorausging. Düren am Rhein war ihre Heimat. Früh entdeckte man ihr musikalisches Talent, in Weimar, bei Freunden der Eltern, durfte das junge Mädchen sich im Klavierspiel ausbilden. Herrliche Zeit! Herrliche Sonntage! Diese Freunde gehörten ja dem Lisztkreis an, und so durfte Marie allwöchentlich in den Sonntagsstunden, da Liszt auf der Altenburg vorspielte, den berühmten Meister in auserlesenem Kreise hören. Später studierte sie noch zwei Jahre bei Hans v. Bülow in Berlin und vollendete dann bei Manuel Garcia in London ihre Gesangsstudien. Dort lebte sie bei Freunden ihrer Eltern im gastlichen Hause Freiligraths, der damals noch Korrespondent in einem Handelshause war; zeitlebens blieb sie mit seiner Familie in inniger Freundschaft verbunden. Wie prächtig — unvergeßlich für jeden, der sie hörte — wußte sie von den vielen berühmten Menschen dieser Kreise zu erzählen. In den musikalischen Abenden im Hause Freiligraths wirkte sie ständig zusammen mit Stephan Heller, Charles Hallé und Josef Joachim, der sich noch oft der dort verlebten Stunden erinnerte. In London nahm sie auch ihre Tätigkeit als Klavierspielerin und Musiklehrerin auf, die sie bis in ihr hohes Alter ausübte, geliebt und verehrt von ihren Schülern und Schülerinnen. War sie doch eine echte Künstlernatur, ein großveranlagter liebenswürdiger Charakter, energisch und von nie versagendem Fleiß. Von London kam sie nach Dresden, wo sie heiratete und in glücklicher harmonischer Ehe lebte.

Wer sie in ihrer Glanzzeit singen und spielen — Beethoven spielen — hörte, wird sie nie vergessen. Noch zwei Tage vor ihrem Tod, der sanft und als Freund zu ihr kam, improvisierte sie am Klavier. Eine Tochter, der sie aufopfernde Mutter war, beklagt die Dahingegangene.

-m-

Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände

Zur Verfolgung von Aufgaben, die jetzt dringender sind als je, haben sich einzelne deutsche Frauenberufsverbände zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, die in allen die Frauen betreffenden Fragen gemeinsam vorgehen will. Vor allem will die Arbeitsgemeinschaft sich die Pflege sittlicher Berufsauffassung, die Erziehung zur Tüchtigkeit im Beruf und Leben, die Vorbereitung der weiblichen Jugend auf späteres Wirken als Frau und Mutter, Schutz der Familie, Fürsorge für Mutter und Kind, Erziehung zu Sitte und Sittlichkeit, Verteidigung von Frauenehre und Frauenwürde angelegen sein lassen. Zum ersten Male ist es gelungen, Arbeiterinnen, die sonst nur in Einzelfällen an gemeinsamer Arbeit teilnahmen, für eine solche Gemeinschaft zu gewinnen. Die Arbeitsgemeinschaft umfaßt über 400000 Mitglieder, vereinigt alle wesentlichen Zweige der Frauenarbeit.

Bisher haben sich folgende Verbände angeschlossen: Gesamtverband der evangelischen Arbeiterinnenvereine Deutschlands, Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, Arbeiterinnensekretariat, Reichsverband weiblicher Hausangestellten Deutschlands, Reichsverband der Beamtinnen und Fachlehrerinnen in Haus-, Garten- und Landwirtschaft, Süddeutscher Verband der Vereine katholischer kaufmännischer Gehilfinnen und Beamtinnen, Verband der evangelischen Wohlfahrtspflegerinnen Deutschlands, Verband katholischer kaufmännischer Gehilfinnen und Beamtinnen Deutschlands, Köln, Verband der weiblichen Handels- und Bureauangestellten, Verband deutscher evangelischer Lehrerinnen, Frauenausschuß des deutschen Gewerkschaftsbundes.

Bekämpfung des Mädchenhandels

Das internationale Bureau zur Bekämpfung des Mädchenhandels beschloß in seiner letzten Sitzung, dem Völkerbund vorzuschlagen, eine internationale Kommission mit der unparteiischen Prüfung der Bordellverhältnisse im besetzten Gebiet zu beauftragen. Diese Kommission soll gleichzeitig den Auftrag erhalten, ganz unparteiisch die Tatsachen nachzuprüfen, die den in letzter Zeit häufig berichteten Fällen von angeblichen Verschleppungen von Mädchen zugrunde liegen.

Das Opfer

Schwurgerichtsverhandlung in einer Industriestadt. Ein junges Mädel, frisch, rotblond, dabei tüchtig und strebsam, schon Betriebsleiterin einer holländischen Seifenfabrik, und ein Mann: schlank, weltgewandt, von sicherem energischen Auftreten. Er, der früher ein Förster war, dann aber Vertreter wurde — verheiratet, mit zwei Kindern daheim — entzündete sich an dem Liebreiz der Jungen. Und weil sie standhaft blieb, lange, erklärte er der Ahnungslosen, sie heiraten zu wollen. Damit war sie besiegt, verlobte sich mit ihm, nahm seine kostbaren Geschenke, wurde seine Gefährtin auf langen Reisen — seine Geliebte.

Da leitete seine Frau die Scheidung ein. Es kam zu gerichtlichen Auseinandersetzungen. Brutal stand der Verführer dem Mädchen, das ihm nichts mehr zu geben hatte, das „erledigt“ für ihn war, gegenüber. Aber er hatte ihre Aussagen beeinflußt. Aus Angst um ihn, den sie noch immer liebte, aus Sorge um seine wirtschaftliche Zukunft beantwortete sie die verfängliche Frage unter Eid — was wußte die Siebzehnjährige von den schweren Folgen des Meineides — mit einem starren „Nein!“ Man glaubte ihr nicht. Gegenzeugen traten auf, und während ihr Geliebter die Leitung einer von ihm zurückgekauften Papierfabrik, die einst das Glück ihrer jungen Liebe geborgen, übernahm und abermals, freilich eine andre, heiratete, stellte sie der Staatsanwalt unter Anklage. Aus Holland kam sie zur Verhandlung. Aber sie war ganz dieselbe geblieben: unerschütterlich, treu hielt sie zu dem Treulosen, schützte ihn. Doch sie vermochte ihn mit all ihrer starken Liebe nicht zu retten. Die Richter sahen tiefer und schärfer. Man stellte den Gewissenlosen, den Betrüger als eigentlichen Schuldigen fest und schickte ihn für ein Jahr ins Zuchthaus. Das junge Ding erhielt lediglich eine dreimonatige Gefängnisstrafe, für die ihr noch zwei Jahre Bewährungsfrist zugebilligt wurden.

Der Kampf gegen die auffallende Frauenkleidung

Eine katholische Verordnung, die am 1. März in Kraft tritt

Den Kampf gegen ungeziemende Frauenkleidung hat nach dem Vorbild verschiedener kirchlicher Obrigkeiten des Auslandes nunmehr auch der Breslauer Fürstbischof in einer Verordnung aufgenommen. Was von allen Kanzeln der Diözese verkündigt worden ist, soll am 1. März, einem Sonntag, in Kraft treten. Die Verordnung beruft sich darauf, daß die Geringschätzung christlicher Ehrbarkeit gefördert werde durch die Propaganda einer modischen Nacktkultur und durch Obszönitäten an Badeorten und andern Plätzen bereits einen bedenklichen Grad erreicht habe. In Zukunft sollen nach dieser Verordnung weibliche Personen, deren Kleidung nicht der geziemenden Dezenz der Schamhaftigkeit entspricht, von der Kommunion wie von andern Sakramenten ausgeschlossen sein. Das bezieht sich auch auf den Akt der Trauung. Nach der kirchlichen Verordnung muß der Oberkörper bis an den Hals, der Unterkörper bis an die Knie, die Arme bis zum Ellenbogen bedeckt sein. Als genügende Bekleidung sind durchsichtige Stoffe nicht anzusehen. Barfüßiges Erscheinen in der Kirche, wenn es Armut zum Grund hat, ist kein kirchliches Hindernis.

Kleine Frauenzeitung

In Gemeinschaft mit dem evangelischen Verband für die weibliche Jugend Deutschlands veranstaltet der Gesamtverband der Frauenhilfe am 19. Februar einen Landfrauentag im großen Sitzungssaal des ehemaligen Herrenhauses, Berlin, Leipziger Straße 3.

Die Gattin von Ibsens Enkel trat kürzlich zum erstenmal als Ellida in Ibsens „Frau vom Meer“ vor das Londoner Publikum. Sie trug dabei eine Topasbrosche, die Ibsen seiner Gattin zum Geschenk gemacht hatte, als er 1888 die „Frau am Meer“ geschrieben hatte.

In Bromberg wurde zu Ehren der 60jährigen Martha Schnee, einer Führerin der Frauenbewegung, eine festliche Feier veranstaltet und bei dieser Gelegenheit beschlossen, eine Martha-Schnee-Stiftung zu gründen.

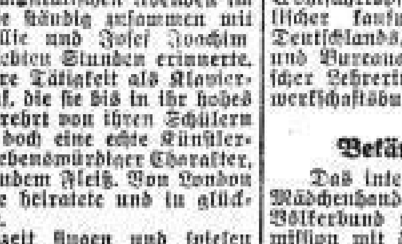
Das neueste Werk der nunmehr 70jährigen Danzigerin Helene Sauerhering, die sich als langjährige erste Vorsitzende des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes Danzig-Langfuhr, als Stadtverordnete und Mitglied des Gemeindekirchenrates, für das Wohl der Kinder und namentlich der schulentlassenen Mädchen eingesetzt hat, ist die Gründung eines Jungmädchenheims in der Ankerschmiedestraße zu Danzig.

Der Internationale Gewerkschaftskongreß in Wien hat auf Vorschlag der ebenfalls in Wien tagenden internationalen gewerkschaftlichen Arbeiterinnenkonferenz die Errichtung eines Internationalen Gewerkschaftlichen Arbeiterinnenkomitees beschlossen.

Der Frauenlehrgang in Wyk auf Föhr, den die Deutsche Hochschule für Leibesübungen vom 22. Februar bis 16. Mai veranstaltet, hat eine überraschend große Teilnehmerzahl bis heute schon gefunden. Der ursprünglich auf 60 Teilnehmerinnen angelegte Kursus ist längst überzeichnet, zur Hälfte von Studierenden der Hochschule selbst, zur andern Hälfte von Lehrerinnen und Angehörigen der freien Berufe. Die Hochschule ist infolgedessen genötigt, noch ein weiteres Haus auf der Insel in Benutzung zu nehmen, so daß der Lehrgang nunmehr bis 110 Teilnehmerinnen erweitert werden kann, was nach den noch unerledigten Anfragen notwendig sein dürfte. Die Leitung des Lehrgangs hat Frl. Meinicke (Dortmund), der Frl. Dapper (Essen) und Frl. Reinking (Bielefeld) zur Seite stehen. Eine Erweiterung des Lehrkörpers wird nunmehr notwendig werden. Weitere Auskunft erteilt das Generalsekretariat des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, Berlin W 35, [illegible]straße 48.

Jeder Nachdruck aus dieser Beilage ist verboten

Warnal



Kernseife

Nicht jede schöne Seife muß gut sein! Warnal ist eine schöne, feste und bewährt gute Seife